

BRONWYN PARRY
Schwarze Dornen

Buch

Als in Dungirri am Rand des australischen Outbacks ein kleines Mädchen entführt wird, kehrt die 30-jährige Polizistin Isabelle O'Connell nach vielen Jahren erstmals wieder in ihr Heimatdorf zurück. Als einzige Einheimische unter lauter fremden Polizisten wird sie mit offenen Armen begrüßt, aber auch sie kann das Schlimmste nicht verhindern: Das Mädchen wird ermordet aufgefunden. Ein Schuh des Kindes findet sich im Haus eines Mannes, der im Dorf als kauziger Außenseiter gilt. Die aufgebrachten Dorfbewohner ziehen zu seinem Haus, um den mutmaßlichen Kindesmörder zu erschlagen. Und Isabelle schafft es nicht, den Lynchmord zu verhindern ...

Sie reicht die Kündigung ein und pachtet eine kleine, einsam gelegene Farm. Das Vertrauen zu den Menschen und zu sich selbst hat sie verloren; bei der Suche nach dem Kind hatte sie versagt, und Menschen, die sie seit Kindertagen kannte, waren wie Furien auf sie losgegangen, weil sie einen Mann zu schützen versuchte, der möglicherweise unschuldig war.

Und das war er in der Tat: Kaum ein Jahr ist vergangen, da wird in Dungirri wieder ein Mädchen entführt ...

Autorin

Bronwyn Parry lebt mit ihrem Mann, zwei Border Collies, Kängurus, Wallabies und allerlei anderem Getier im australischen Busch von New South Wales, 22 Kilometer von der nächsten Stadt entfernt. Bevor sie sich nach dem Erfolg ihres preisgekrönten Debüts ganz für das Schreiben entschied, arbeitete die Autorin im Management und in der Lehre an verschiedenen Universitäten. Ihr Debütroman »Schwarze Dornen« wurde mit dem renommierten *Golden Heart Award* der *Romance Writers of America* ausgezeichnet.

Bronwyn Parry

Schwarze Dornen

Australien-Thriller

Deutsch von Carsten Mayer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»As Darkness Falls« bei Hachette Australia,
an imprint of Hachette Livre Australia Pty Limited, Sydney.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2012 im Blanvalet Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Bronwyn Parry
Published by Arrangement with Hachette Livre Australia Pty Ltd.,
Sydney, NSW, Australia

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Redaktion: Wiebke Rossa

Umschlaggestaltung: Johannes Frick

Umschlagmotive: © picture-alliance / Jack Germsheld / Trigger Image;
picture-alliance / Mark James Gaylard / Trigger Image

lf · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37835-7

www.blanvalet.de

Für meine Eltern

*Meinen Vater, der jeden Tag seines Lebens
bewiesen hat, was Mut und Heldentum in
Wahrheit bedeuten; und*

*Meine Mutter, der ein bezauberndes,
freigiebiges Wesen zu eigen ist und die Bereit-
schaft, den Menschen unter die Oberfläche
bis ins Herz zu sehen.*

Prolog

Nein, nur das nicht!
Detective Sergeant Isabelle O'Connell brachte ihre gesamte Willenskraft auf, um den Schrei der Verzweiflung zu ersticken, und so blieb er ungehört in ihrer Kehle stecken. Sie verschloss die Augen vor dem Anblick, und ungeweinte Tränen brannten unter ihren Lidern.

Die Kollegen ringsum räusperten sich, murmelten Verwünschungen und vermieden es, einander in die Augen zu sehen.

Die schwere Last des Versagens ließ sie schweigen. Seit sieben Tagen wurde das Kind vermisst. Sieben infernalische Tage und Nächte lang hatte man gesucht und gehofft und jedem noch so schwachen Hinweis fieberhaft hinterhergejagt, in der verzweifelten Hoffnung, eine Spur von ihr zu entdecken.

Und jetzt das.

Es war schlimm genug, dass der kleine Mädchenkörper vor ihnen einfach in eine Grube gekippt worden war. Aber offensichtlich war der tödliche Einschuss in ihrem Kopf noch keine vierundzwanzig Stunden alt. Sie hatte also mindestens sechs dieser Tage gelebt, und es war ihnen nicht gelungen, sie zu finden. Sie hatten sie im Stich gelassen.

Superintendent Barrington riss sich als Erster zusammen. »Ich werde die Eltern informieren«, sagte er barsch

mit gepresster Stimme. »Detective Fraser, Sie bringen die Spurensicherung hier rauf, und zwar sofort. Sie beide«, er deutete auf zwei der uniformierten Polizisten, »sperren den Fundort ab. Niemand, und ich meine *niemand*, rührt hier irgendwas an, bis die Spezialisten da sind. O’Connell, Sie kommen mit mir.«

Isabelle unterdrückte ihren Fluchtinstinkt und nickte nur stumm. Als ranghöchster Polizistin im Team war es natürlich ihre Pflicht, ihn bei diesem Albtraum zu begleiten. Zehn Jahre war sie nun schon dabei, und jedes Mal wurde es schlimmer, nicht leichter. In diesem Fall kannte sie die Eltern, war gemeinsam mit ihnen hier im Ort aufgewachsen. Irgendwie musste sie den Mut aufbringen, ihnen ins Gesicht zu sehen und die Nachricht zu überbringen. Irgendwie musste sie Sara, ihrer Banknachbarin aus der fünften Klasse, beibringen, dass ihr einziges Kind tot war.

Reiß dich zusammen. Es muss sein.

Trotz der Befehle rührte sich niemand.

Mit hochrotem Kopf machte Steve Fraser seinem Zorn Luft: »Sir, sollten wir uns diesen Bastard Chalmers nicht noch mal vornehmen? Das ist doch ganz genau wie bei der anderen Kleinen. Es muss doch irgendwas geben, weswegen wir ihn festnehmen können.«

Barrington fixierte den Detective mit kaltem Blick. »Beweise, Fraser. Liefern Sie mir den Hauch eines Beweises, dass er etwas mit diesem Mord zu tun hat, und wir werden ihn festnehmen und vor Gericht bringen. Aber alles, was Sie mir bis heute vorgelegt haben, sind Unterstellungen, Gerüchte und die Tatsache, dass er vor zwei Jahren wegen eines ähnlich gelagerten Falls angeklagt und freigesprochen wurde. Das sind keine Beweise. Und

mir ist nach wie vor schleierhaft, weshalb ausgerechnet Chalmers verdächtiger sein sollte als jeder andere in der Stadt.«

»Aber er ist so sonderbar, Sir«, beharrte Fraser herausfordernd. »Alle glauben, dass er es war.«

Isabelle machte sich darauf gefasst, dass Barrington explodieren würde, doch der Superintendent seufzte nur müde. »Sonderbarkeit ist kein Verbrechen, Fraser, und die Vorurteile einer Dorfgemeinschaft sind keine Grundlage für eingehende polizeiliche Ermittlungen.«

Stumm und angespannt saß Barrington auf dem Beifahrersitz, während Isabelle den kurzen Weg in den Ort zurückfuhr. Erst als sie vor dem bescheidenen Haus hielten, in dem die Eltern des Mädchens wohnten, sprach er wieder.

»Wenn wir das hinter uns haben, sollten Sie zu Chalmers gehen und ihn warnen, O'Connell. Fraser hat nicht ganz unrecht – die halbe Stadt denkt, dass er der Täter ist, und sie wollen sein Blut sehen.«

»Schutzvorkehrungen, Sir?«, fragte sie und zwang sich, praktisch zu denken, um so das Grauen der bevorstehenden Aufgabe von sich zu schieben.

»Wenn er es will. Entscheiden Sie das vor Ort selbst.«

Sie stellte den Motor ab und löste mit unstillen Fingern den Sicherheitsgurt. Barrington verharrte reglos, sein Antlitz war weiß.

»Noch eine Woche bis zum Ruhestand, O'Connell«, murmelte er. »So habe ich mir den Abschied nicht vorgestellt.«

Im Fenster zuckte ein Vorhang, und sie wusste, nun musste sie die erstarrten Glieder aus dem Wagen zwin-

gen und das Udenkbare tun. Mitch und Sara standen jetzt an erster Stelle. Später – viel später, wenn die Pflicht getan und der Schuldige an diesem Verbrechen verhaftet war – konnte sie sich vielleicht den Luxus erlauben, sich gehen zu lassen, zu weinen und zu trauern. Aber nicht jetzt.

»Nein, Sir. Wir müssen gehen, Sir.«

Als sie auf die Treppenstufen traten, wurde schon die Tür aufgerissen, und es gab kein Entkommen mehr vor dem schrecklichen, unvermeidlichen Moment, in dem alle Hoffnung, alles Licht aus Saras Augen wich; vor dem Augenblick, in dem sie verstand, noch ehe ein Wort gesprochen war, bevor Mitch aufheulte, wie kein Mensch es zu tun gezwungen sein sollte, bevor Sara in sich zusammenfiel und zu Boden glitt.

Weil sie sie im Stich gelassen hatte.

Nur mit äußerster Mühe gelang es Isabelle, nicht zusammenzubrechen, sich auf das Notwendige zu konzentrieren, ihre Arbeit zu tun. Wenn sie zuließe, dass sie etwas empfand, dann würde die brüchige Schale ihrer Selbstbeherrschung in tausend nutzlose Splitter zerspringen. *Reiß dich zusammen.*

Nachdem sie das Haus endlich verlassen hatten, brachte sie den Superintendent zurück zu der winzigen Polizeistation und zwang sich, ihre nächste Aufgabe anzugehen. Eine unheimliche, unheilvolle Stille hatte sich über den Ort gesenkt. Auf der Hauptstraße standen die Menschen in Grüppchen beieinander, schüttelten den Kopf, wischten Tränen fort und schluchzten in Taschentücher.

Sie starrten ihr mit kritischen, anklagenden Blicken nach, als sie vorüberfuhr, und weder Herz noch Verstand konnten ihnen diese Einstellung verübeln. Ein Kind war

gestorben, und sie und ihre Kollegen hatten es nicht verhindern können.

Früher, vor langer Zeit, war Isabelle Teil dieser kleinen, isolierten Gemeinschaft gewesen. Letzte Woche erst war sie mit offenen Armen wieder aufgenommen worden; man hatte ihr, der Einheimischen unter all den fremden Polizisten, Vertrauen geschenkt – und genau darum hatte der Superintendent sie auch im Ermittlungsteam haben wollen. Doch nach diesem völligen Versagen musste jede Sympathie, jede Nähe, die man zuvor für sie empfunden haben mochte, erloschen sein.

Mach einfach deine Arbeit, O'Connell, ermahnte sie sich und würgte die Gefühle hinunter, die ihr die Kehle abschnürten. Da läuft ein Mörder herum, der gefunden werden muss.

Während der zwanzigminütigen Fahrt zu Dan Chalmers' abgelegenen Schuppen gelang es ihr, nicht völlig den Verstand zu verlieren, indem sie alle Einzelheiten des Falles noch einmal methodisch durchging, immer auf der Suche nach einem Schlüssel, nach einer Spur, nach irgendetwas, was ihnen bislang entgangen war. Wie der Superintendent, so glaubte auch sie an Chalmers' Unschuld. Keine Frage, der Mann war seltsam, ein echter Exzentriker, aber er hatte schlüssig und ruhig jedes Wissen vom Verschwinden des Mädchens von sich gewiesen, und sie hatte seine Aufrichtigkeit gespürt. Bereits zum zweiten Mal war er nur aufgrund des tief in der menschlichen Natur verwurzelten Misstrauens gegen jede Form der Abweichung ins Rampenlicht gezerzt worden, und doch hatte er die Befragung über sich ergehen lassen und die Ermittlungen rückhaltlos unterstützt.

Als nach einer Kurve in der holprigen Piste zwischen

den Bäumen der Schuppen in Sicht kam, stöhnte sie auf, und ihr Puls begann zu flattern. Dort standen bereits etliche Fahrzeuge, und eine kleine Meute hatte sich zusammengerottet. Wütende Schreie gellten durch den friedlichen Busch, und ihr genügte ein einziger Blick, um zu erkennen, dass die Emotionen hochkochten, und zwar sehr rasch. Jemand hob einen Stein auf und schleuderte ihn unter allgemeinem Gejohle durch das Fenster.

Bevor sie ausstieg, forderte sie per Funk Unterstützung an, aber schon in diesem Moment war ihr klar, dass die Kollegen niemals rechtzeitig eintreffen konnten. Böse Vorahnungen rumorten in ihrem Bauch. Es war eine verdammt schwierige Situation, die hier entschärft werden musste, und sie war ganz auf sich allein gestellt.

1

Ein Jahr später

Alec Goddard donnerte über die Staubpiste, so schnell die Bedingungen es zuließen, denn er war fest entschlossen, nicht eine Sekunde zu vergeuden. Er fluchte, weil er schon wieder anhalten musste, um ein Gatter zu öffnen. Zum Teufel mit der Frau. Hätte sie sich nicht ein leichter zugängliches Versteck aussuchen können? Dieser abgelegene Winkel tief in den Bergen nördlich von Sydney war nun wirklich am Ende der Welt.

Da weder Kühe noch Schafe zu sehen waren, piffte er auf die ländlichen Gepflogenheiten und ließ das Gatter offen stehen, schließlich würde er in Kürze ohnehin wieder hier durchkommen, unabhängig davon, ob sein Besuch von Erfolg gekrönt werden würde oder nicht.

Er war sich immer noch nicht sicher, ob er das Richtige tat. Und dass Bob Barrington seine Idee gutgeheißen hatte, bedeutete ja noch lange nicht, dass sie auch wirklich gut war. Er hatte sich immer auf Bobs Urteil verlassen können, aber seit der Superintendent vor zwölf Monaten mit Schuldgefühlen und in tiefer Reue in den Ruhestand gegangen war, war er einfach nicht mehr derselbe.

Egal, er würde früh genug feststellen, ob es ein Fehler war. Sie kam aus dem Garten, als er den Wagen vor dem alten Holzhaus zum Stehen brachte. Einen kurzen Mo-

ment lang fragte er sich, ob an den wilderen Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen waren, nicht doch etwas dran sein könnte. Mit dem nachlässig um den Kopf geschlungenen Tuch und dem staubigen, weiten Hemd über einer nicht weniger ausladenden, speckigen Jeans glich sie in der Tat mehr einer geistig verwirrten Einsiedlerin als einer hoch geschätzten Kriminalpolizistin. Die Mistgabel in ihrer Hand und der riesige Deutsche Schäferhund an ihrer Seite fügten sich trefflich ins Gesamtbild. Die böse gerunzelte Stirn wirkte alles andere als einladend.

Als er aus dem Wagen stieg, machte sie keinerlei Anstalten, ihn zu begrüßen oder auf ihn zuzugehen.

»Isabelle O’Connell nehme ich an? Ich bin Detective Chief Inspector Alec Goddard vom State Crime Command in Sydney.«

Er streckte ihr den Dienstausweis hin. Er wäre ihr auch ein paar Schritte entgegengegangen, hätte der Hund ihn nicht so drohend angeknurrt.

Sie würdigte den Ausweis kaum eines Blickes.

»Was wollen Sie, DCI Goddard?«

Ihre Stimme war klar und fest, doch der Blick aus den grauen Augen, die nicht von ihm wichen, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken. Ihre Augen wirkten wie ein jahrtausendaltes schwarzes Loch im All, in dem alles Leid der Welt zusammenfloss.

Und doch barg dieser feste Blick keinerlei Anzeichen von Verrücktheit, und Goddard erkannte sofort den klaren Intellekt, dem sie ihren überragenden Ruf verdankte.

»Ich brauche Ihre Hilfe, Detective O’Connell.«

Die Falten in ihrer Stirn wurden tiefer. »Lassen Sie den Detective-Blödsinn. Ich bin aus dem Polizeidienst ausgeschieden.«

»Ihr Rücktritt wird erst nach Ende Ihres Urlaubs wirksam, in zwei Wochen also.«

Sie nahm eine defensive Haltung ein, und er tadelte sich innerlich für den falschen Ansatz. Er musste sie für sich gewinnen, nicht gegen sich aufbringen.

»In der Tat, und ich bin offiziell beurlaubt und nicht im Dienst«, beschied sie ihn kalt. »Ich gebe Ihnen also drei Minuten, um Ihre Fragen zu stellen, dann können Sie gehen.«

»So einfach ist es leider nicht.«

Misstrauisch kniff sie die Augen zusammen. »Ach?«

Ohne Umschweife kam er auf den Punkt. »Ich möchte, dass Sie bei einer Ermittlung mit mir zusammenarbeiten.«

Ihre Antwort war ebenso geradeheraus: »Nein.« Und damit stapfte sie davon.

Wäre es eine gewöhnliche Ermittlung gewesen, hätte er sie gehen lassen. Aber diesmal brauchte er alle Kräfte, die er kriegen konnte – selbst eine traumatisierte, Beinahe-Expolizistin, die sich von der Welt verabschiedet hatte.

»Es wird wieder ein Kind vermisst«, sagte er. »In Dunggirri.«

Beim Namen ihres Heimatortes blieb sie stehen.

Die Sekunden verstrichen, bis sie sich langsam umdrehte und ihn mit grauen, gespenstischen Augen anstarrte wie einen Abgesandten der Hölle.

»Seit wann?«

»Gestern Nachmittag. Sie war auf dem Heimweg von der Schule, genau wie Jess Sutherland vor einem Jahr.«

Sie schloss kurz die Augen und holte tief Luft.

»Wer? Wer ist das Mädchen?«

Dazu brauchte er nicht in sein Notizbuch zu schauen.

»Tanya Wilson. Ihre Eltern sind ...«

»Beth und Ryan.«

Die Namen kamen halbwegs deutlich über ihre Lippen, doch jede Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, sie schwankte und stützte sich einen Moment lang schwer auf die Mistgabel. Mit ausgestreckten Armen machte er einen Schritt auf sie zu, um sie aufzufangen, doch das abermalige Knurren des Hundes ließ ihn innehalten.

Er sah, wie viel Kraft es sie kostete, sich wieder in die Gewalt zu bekommen, aber schließlich gelang es.

»Und ich soll mit Ihnen nach Dungirri fahren? Jetzt?«

»Ja.« Er fühlte sich in der Tat wie ein Abgesandter der Hölle, weil er von ihr verlangte, in ihren Albtraum zurückzukehren. »Mir ist klar, dass ich sehr viel von Ihnen verlange. Aber Sie kennen den Ort und waren an der damaligen Ermittlung beteiligt. Wir müssen das Mädchen finden, bevor es zu spät ist.«

Sie biss sich auf die Lippe und fuhr mit der Hand zu ihrem Haar, bekam aber nur das Tuch zwischen die Finger. Zornig riss sie es sich vom Kopf, und eine dichte, braune Lockenmähne fiel auf ihre Schultern. Das von der Haarpracht umspielte, fein geschnittene Gesicht wirkte jung und verletzlich; der trauernde schmerzerfüllte Blick jedoch hatte rein gar nichts Jugendliches.

»Wir haben vor einem Jahr versagt. Jess musste sterben. Dan Chalmers musste sterben.« Verbitterung hallte in ihren Worte. »Egal, ob er schuldig oder unschuldig war, wir haben versagt. Wollen Sie wirklich, dass ich mit Ihnen zusammenarbeite?«

War dies das Bild, das sie von sich hatte – eine Versagerin? Teufel, nach allem, was er gehört hatte, hatte sie keinerlei Veranlassung, sich in irgendeiner Weise schuldig zu fühlen. Sie war es gewesen, die unverdrossen nach weite-

ren Beweisen gesucht hatte, als praktisch jedermann sonst sich auf Dan Chalmers eingeschossen hatte. Sie war es gewesen, die sich schützend zwischen ihn und die Vorwürfe der wütenden Einwohner gestellt hatte. Und als man ihr, nachdem sie einigermaßen wiederhergestellt war, mitgeteilt hatte, die Ermittlungen wären angesichts von Chalmers Ableben eingestellt worden, war sie es gewesen, die vom Krankenhausbett aus die Wiederaufnahme der Untersuchung verlangt hatte.

»Barrington hat eine sehr hohe Meinung von Ihnen, er sagt, Sie wären die Beste im ganzen Team. Ich verlasse mich auf sein Urteil.« Und auf mein eigenes, dachte er. Er kannte das Hätte und Wäre, das eine gescheiterte Ermittlung unvermeidlich nach sich zog, nur allzu gut. Ganz gleich, was einem der Verstand auch sagte, die Zweifel kehrten immer wieder zurück ... und die Selbstvorwürfe. Je gewissenhafter der Cop, desto härter war es für ihn. Und Isabelle O'Connell hatte es offenbar verdammt schmerzlich empfunden.

Unvermittelt setzte sie sich in Bewegung und schleuderte ihm die Mistgabel hin, als sie an ihm vorbei zum Haus marschierte. »Räumen Sie die in den Schuppen, und sperren Sie den Garten ab, ich pack inzwischen ein paar Sachen ein.«

Erst als Alec aufatmete, wurde ihm bewusst, dass er bis jetzt die Luft angehalten hatte. Sie kam mit. Sollte es sich als katastrophaler Irrtum erweisen, sie an Bord geholt zu haben, dann würde er sich darum später kümmern. Denn es hatten bereits zwei kleine Mädchen sterben müssen, und er war felsenfest entschlossen, es diesmal nicht so weit kommen zu lassen. Versagen stand nicht zur Debatte.

Er zog seine eigenen Fähigkeiten keine Sekunde in Zweifel, aber angesichts eines derartigen Verbrechens – womöglich das Werk eines Serienmörders – brauchte er das beste verfügbare Team, und O’Connell war, nach allem, was man hörte, wirklich verdammt gut gewesen. Scharfer Verstand und eine schnelle Auffassungsgabe, außerdem kompromisslos bei der Sache. Er hoffte nur inständig, dass sich daran nichts geändert hatte.

Barrington zufolge hatte sie sich in den letzten Monaten abgeschottet und jeden menschlichen Kontakt gemieden. Körperlich war sie von ihren Verletzungen genesen, aber die Polizeibehörde hatte ihrem Antrag auf Freistellung vom Dienst bereitwillig stattgegeben, und als sie dann ihren endgültigen Austritt eingereicht hatte, war niemand wirklich überrascht gewesen.

Aber Alec hasste es, einen guten Detective zu verlieren.

Er sah sich um und versuchte, aus ihrer selbst gewählten Zuflucht etwas über die Frau zu erfahren.

Seine eigenen Ambitionen in Sachen Gartenarbeit erschöpften sich im Meucheln von Topfpflanzen in seiner Wohnung, doch selbst für seinen ungeschulten Blick war dieser Garten etwas Besonderes. Von einem hohen Drahtzaun abgeschirmt wuchs hier eine Fülle von Gemüse, Beeren und Obstbäumen, kraftstrotzend und ertragreich, eine grüne Oase inmitten des ausgedörrten Buschlands.

Anfangs irritierte ihn der Zaun. Warum brauchte sie diese Schutzmaßnahme im Garten, wenn das Haus nicht ebenso gesichert war? Doch dann sah er ein Känguru, das auf der anderen Seite des Zauns graste, und ihm wurde klar, dass er nicht der Sicherheit der Hausherrin diene, sondern die Pflanzen vor dem Appetit der Wildtiere schützen sollte.

Der Fehler war ihm peinlich. Er war in Sydney geboren und aufgewachsen, und die Kluft zwischen Stadt und Land schien ihm heute tiefer denn je. Noch ein Grund mehr, O'Connell an Bord zu haben. Dungirri lag im äußersten nordwestlichen Zipfel des Bundesstaats, am Rande des Outbacks, und ihre Ortskenntnis war ebenso unschätzbar wie ihr Wissen über die Menschen dort und ihre Kultur.

Er ging in den Schuppen und verstaute die Mistgabel zwischen unzähligen anderen Geräten. Gewissenhaft zog er die Gartentore zu und versicherte sich, dass sie auch wirklich ins Schloss gefallen waren, bevor er zur Frontseite des Hauses zurückkehrte, um auf sie zu warten.

Als sie kurz darauf mit einer Reisetasche ins Freie trat, verschlug ihr verändertes Aussehen ihm den Atem. Die klassisch geschnittene, marineblaue Hose und die kurzärmelige, weiße Bluse betonten eine schlanke Figur, die in der Gartenkluft nicht zu errahnen gewesen war. Sie hatte Gesicht und Hände von der Erde gereinigt und das Haar zu einem lockeren Knoten gebunden. Das Fehlen von Make-up steigerte eher den Eindruck von Professionalität und Vertrauenswürdigkeit, als dass es ihn geschmälert hätte. Ihr feines, fast hageres Gesicht entbehrte jeder Künstlichkeit oder Affektiertheit, vielmehr zeigte es eine unverstellte, natürliche Schönheit.

Und doch ließen die gewaltsam gefasste Miene und der steife Rücken unweigerlich an eine Königin auf dem Weg zum Schafott denken.

Isabelle biss die Zähne aufeinander, als sie sich dem Auto und dem daneben wartenden Mann näherte. Von Anfang an hatte sie gefürchtet, dass dieser Tag einmal kom-

men würde – wieder war ein Kind entführt worden und schwebte in Lebensgefahr, und das nur, weil sie und der Rest der Truppe im letzten Jahr Mist gebaut hatten. Ihre Eingeweide krampften sich zusammen, sodass sie kaum noch Luft bekam.

Dan Chalmers war also doch unschuldig gewesen. Und in all den Monaten, in denen sie versucht hatte, sich das Gegenteil einzureden und an die Beweise zu glauben, von denen die anderen überzeugt waren, hatte das Böse, das sie unbehelligt gelassen hatten, sich nicht in Luft auflöst.

Das Böse verflüchtigte sich nicht einfach gesättigt. Es ließ sich niemals sättigen. Das verrohte Exemplar der Gattung Mensch, das Jess ermordet hatte, hatte offensichtlich nur auf der Lauer gelegen: hatte abgewartet, beobachtet, Pläne geschmiedet, vorausgeahnt.

Zusammenreißen. Das Mantra, das sie aufsagte, seit das Auto vorgefahren war, hallte ihr durch den Kopf. *Denk nicht an irgendwelche Eventualitäten.*

Mit einer Stimme, die fast normal klang, rief sie nach Finn, der gehorsam zu ihr kam. Sie bemerkte den Blick des Mannes, der auf den Hund und das Geschirr in ihrer Hand gerichtet war, und sah, dass er protestieren wollte, als er ihre Absicht erkannte.

»Finn kommt mit mir«, erklärte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Wenn Sie wollen, lege ich ein Handtuch auf den Sitz, damit er Ihr Auto nicht schmutzig macht, aber ohne ihn gehe ich hier nicht weg.«

Nach einem Sekundenbruchteil des Zögerns nickte er. »Macht ihm der Flug auch nichts aus? Wir fahren nur bis Richmond – da steigen wir in den Polizeihubschrauber um. Mittags ist Einsatzbesprechung in Dungirri.«

So bald schon. Sie war davon ausgegangen, dass sie bis Dungirri fahren und ihr so sechs bis sieben Stunden bleiben würden, um sich vorzubereiten. Stattdessen würde sie sich ihrem Albtraum in nicht einmal zwei Stunden stellen müssen.

Wieder kämpfte sie gegen die Beklemmung in ihrer Kehle an. »Er war früher Wachhund bei der Air Force. Er ist Hubschrauber gewöhnt.«

Ein kurzes, schiefes Lächeln hellte die strengen Züge des Mannes auf. »Hoffentlich hat er heute Morgen ordentlich zu Fressen gekriegt. Er schaut mich an, als ob er mich am liebsten zum Frühstück verspeisen würde.«

Sie ließ sich von seinem Versuch zu scherzen nicht beeindrucken. »Er wird Sie nicht angreifen, solange ich es ihm nicht befehle.«

Er schien die Warnung zu verstehen und nickte nur, während sich sein Lächeln verflüchtigte. Er verstaute ihre Reisetasche im Kofferraum, sah zu, wie sie den Hund festschnallte, und Augenblicke später waren sie schon unterwegs.

Sie bemühte sich verzweifelt, jeden Gedanken von sich fernzuhalten, der ihre Gefasstheit zum Einsturz bringen konnte, und sezierte daher den Mann neben sich mit chirurgischer Kälte.

Er konzentrierte sich ganz aufs Fahren, was kein Fehler war, da er mit wesentlich höherem Tempo über die grobe Piste bretterte, als sie es je gewagt hätte. Die starke, muskulöse Hand ruhte auf dem Schaltknüppel zwischen ihnen, und er wechselte flüssig die Gänge, je nachdem wie das Gelände es erforderte. Das zumindest musste sie ihm zugestehen, er war ein exzellenter Autofahrer.

Alec Goddard. Sie kramte den Namen aus der Erinne-

rung an seine kurze Vorstellung hervor. Bob Barrington hatte hin und wieder beiläufig von ihm gesprochen – waren die beiden nicht sogar irgendwie miteinander verwandt? –, und sie meinte, seinem Namen ein-, zweimal in den Medien begegnet zu sein, aber das Sonderkommando State Crime Command in Sydney hatte wenig gemein mit den Kuhdörfern, in denen sie Dienst getan hatte.

Er war groß, einsfüfundachtzig oder -achtundachtzig, und die breiten Schultern unter dem Sportsakko verrieten, dass er etwas dafür tat, um in Form zu bleiben. Hände und Gesicht waren braun gebrannt und das hellbraune Haar offenbar von der Sonne gebleicht. Eher der sportliche Naturbursche also. Sorgenfältchen auf der Stirn ließen auf ein ernsthaftes Wesen schließen, aber beim Lächeln zeigten sich Krähenfüße um die klaren, blauen Augen.

Schätzungsweise war er Ende dreißig, also ziemlich jung für einen Chief Inspector. Er strahlte tief verwurzeltes Selbstbewusstsein und Autorität aus. Sie vermutete, dass er es gewohnt war, sich durchzusetzen.

Früher einmal hätte sie ihm vielleicht vertraut, ihn womöglich gar attraktiv gefunden. Doch inzwischen waren alle einstigen Illusionen über das Gute im Menschen ein für alle Mal zerbrochen, und sie vertraute niemandem mehr, nicht einmal sich selbst.

Sie wandte den Blick von ihm ab und sah aus dem Fenster. Wen interessierte schon, was Barrington – oder irgendjemand sonst – dachte, wenn Jess hatte sterben müssen. Sie hatte Jess im Stich gelassen, und nun ...

Sie schloss die Augen und kämpfte gegen die Tränen. Wieso musste es von allen Kindern in ihrer alten Heimatstadt ausgerechnet Beths Tochter treffen? Beth, die sich

all die Jahre bemüht hatte, den Kontakt nicht abreißen zu lassen, die Fotos von den immer größer werdenden Mädchen geschickt hatte, Beispiele ihrer kindlichen Kunstwerke. Ein bunter Fisch, den Tanya im Kindergarten gemalt hatte, hatte ein ganzes Jahr lang Isabelles Kühlschrantür geziert.

Jetzt brauchte die Kleine ihre Hilfe, und sie hatte keine Ahnung, ob sie die Kraft oder die Fähigkeit besaß, sie ihr zu geben.

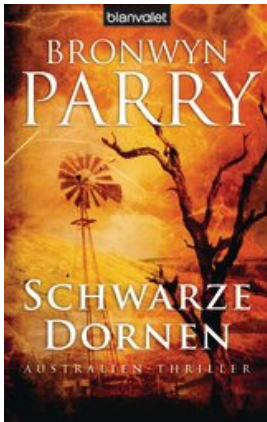
Der Helikopter setzte sie auf einer vertrockneten Weide am Ortsrand ab, wo der örtliche Constable, ein Aborigine, sie mit einem staubigen Streifenwagen abholte.

Das ist also Dungirri, dachte Alec auf der kurzen Fahrt zur Polizeistation.

Es wirkte wie ein Geisterdorf, nur mit dem Unterschied, dass die Gespenster auf der Straße lebendig waren. Sie standen vor Läden, die schon bessere Zeiten gesehen hatten, und schauten mit hängenden Schultern, leeren Gesichtern und resignierten Blicken dem Polizeiauto nach.

Er wagte einen Blick auf die Frau auf dem Rücksitz. Sie schaute starr nach vorn. Die kurze Unterhaltung während des Flugs hatte sich auf die Umstände des Falles beschränkt, und ihr knapper Überblick über die Ermittlungsarbeit im vergangenen Jahr hatte ihn ebenso beeindruckt wie ihre scharfsinnigen Fragen zur aktuellen Suche nach dem verschwundenen Mädchen. Aber das alles war auf eine kalte, unpersönliche Weise geschehen.

Wahrscheinlich diente ihr diese Fassade als eine Art Schutz, aber inzwischen bezweifelte er erstmals, ob es wirklich klug gewesen war, sie hierherzubringen. Es



Bronwyn Parry

Schwarze Dornen
 Australien-Thriller

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
 ISBN: 978-3-442-37835-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Brandheiß: In der flirrenden Hitze des Outbacks lauert das Böse

Die Erinnerung an ein totes Kind und an einen Lynchmord, den sie nicht verhindern konnte, nagt noch immer an Isabelle O'Connell. Doch als der smarte Polizist Alec Goddard mit der Nachricht vor der Tür steht, dass in Dungirri erneut ein Mädchen verschwunden ist, hat sie keine andere Wahl, als an den Ermittlungen teilzunehmen – sie kennt die traumatisierte Stadt, ihre Bewohner und die Wildnis, die sie umgibt. Für Isabelle ist es ein persönlicher Fall, und auch Alec berührt er direkter, als er sich je gedacht hätte. Denn ihre gegenseitige Anziehung macht sie verletzlich für den Killer ...